

Schon immer störrisch

Zum Verhältnis von Kirche und Kirchentag in der Geschichte
HR 2, Forum Leib und Seele, 13. Juni 2001

Schon immer störrisch

Zum Verhältnis von Kirche und Kirchentag in der Geschichte

HR 2, Forum Leib und Seele, 13. Juni 2001

Von Georg Magirius

Start:

Wer irgendwann schon einmal in einem ganz normalen evangelischen Gottesdienst war, reibt sich auf dem Kirchentag die Augen. Denn hier redet nicht nur ein Pfarrer gehüllt in Schwarz. Sondern Christinnen und Nichtchristen aus unterschiedlichsten Berufen sind auf den Podien versammelt. Dazu ein Publikum, das kaum stille hält. Es fragt und fordert, streitet, applaudiert, sagt seine Meinung laut und leise – auf jeden Fall sehr selbstbewusst.

Reinhold von Thaddens Herz würde vor Freude hüpfen, könnte er das sehen. Denn das genau wünschte sich der Gründer des Kirchentages, als er 1949 den Kirchentag ins Leben rief. Eine andere Form von Christentum. Er hoffte nicht auf Theologen.

Denn fast die gesamte evangelische Kirche hatte in der Nazizeit versagt - und mit ihr die Geistlichen, die sie verantworteten. Von Thadden setzte stattdessen auf die Kirchenbasis. „Nichtgeistliche verantworten die Evangelische Kirche“, lautete sein Credo. „Denn sie sind die Evangelische Kirche.“ Jeder sollte zum Kirchentag kommen dürfen. Und gefahndet wurde nach dem Christentum im Alltag.

Dort wollte es auch Bundespräsident Theodor Heuß entdecken, als er auf den Kirchentag 1950 in Essen fragte:

O-TON 1: Theodor Heuß

Bekommt die Kirche vielleicht ihre Legitimation aus der wissenschaftlichen Theologie? Ich muss hier sehr vorsichtig sein. Denn ich bin ja gar kein Theologe. Aber ich kenne etwas – wie man so sagt – die einschlägige Literatur von dem unbedeutenden Generalsuperintendenten Todt bis zu dem ganz gewiss bedeutenden Karl Barth.

Fast kann man hören, wie Heuß während dieser Sätze lächelt. Es ist die Lust zu streiten – und zwar mit einer ganzen Generation von Theologen, die den kirchlichen Dogmatiker Karl Barth verehrte.

Schon immer störrisch

Zum Verhältnis von Kirche und Kirchentag in der Geschichte
HR 2, Forum Leib und Seele, 13. Juni 2001

O-TON 2: Theodor Heuß

Aber mit dieser Theologie wird der Mensch nicht gerettet. Womit wird er denn gerettet? Durch die Tat des christlichen Menschen, die als Beispiel wirkt. Ich nenne zwei Namen. Johann Hinrich Wichern und Gustav Werner – Wichern nach meinem Dafürhalten die großartigste Erscheinung des Deutschen Protestantismus des 19. Jahrhunderts, Gustav Werner einer der farbigsten – beide diese Männer waren berufstechnisch gesprochen nur Kandidaten der Theologie. Ich hab einmal gesagt: Sie hatten keine Zeit große Theologen zu werden, weil es ihnen sehr eilte gute Christen zu sein.

Auch Rudolf von Thadden, Sohn des Kirchentagsgründers, war kein Theologe. Er war Historiker. Und ein großer Redner. Furios - sein Auftritt 1963 in Dortmund.

O-TON 3: von Thadden, der Sohn

In der Tat herrscht das Schema der Verwaltung, wie es das Zeitalter des Absolutismus geprägt hat, noch heute in unseren Kirchen vor.

Ironisch und bissig rechnet von Thadden mit einer Kirche ab, die ihn fast an eine Monarchie erinnert.

O-TON 4: von Thadden, der Sohn

Lieber ein Filterwahlsystem, bei dem manches vielleicht Profilierte, aber eckige Glied der Kirchen draußen bleibt als offene direkte Wahlen, bei denen man Auseinandersetzungen riskiert. (*Klatschen*) Und auch in den Synoden so etwas wie Fraktionen haben könnte, die eigentlich gar nicht so schlecht sind.

Man soll sich dann freilich nicht wundern, wenn die Apelle an die Laien kein Echo finden. Und was schlimmer ist: Dass die Pfarrer zu der immer wiederkehrenden Feststellung finden: Sie fänden keine zur Mitarbeit bereiten Laien. Nein, wer keine Funktionen und Aufgaben bereitstellt, wird schwerlich Menschen finden, die sich dafür zur Verfügung stellen. (*Klatschen*)

Autor spricht über Klatschen, das schnell weggezogen wird

Schon immer störrisch

Zum Verhältnis von Kirche und Kirchentag in der Geschichte
HR 2, Forum Leib und Seele, 13. Juni 2001

Um Rudolf von Thadden scharte sich die Arbeitsgemeinschaft Kirchenreform. Sie wollte der Kirche mehr Demokratie bescheren. Zwei Jahre später, 1965 in Hannover, sorgte die Arbeitsgemeinschaft für erneute Paukenschläge: Der heutige Bundespräsident Johannes Rau referierte über die traurige Wirklichkeit verwalteter Christen – und darüber, wie er sich die Kirche wünschte: Als ein Ensemble verantwortlicher Gemeinden. Der zweite Paukenschlag: Die Theologin Dorothee Sölle überschritt eng gezogene Kirchengrenzen: Das provokative Fazit ihres Vortrags: Kirche ist auch außerhalb der Kirche.

Nicht lange, und die Gegner meldeten sich zu Wort. Der Hamburger Bischof Hans-Otto Wölber beispielsweise stellte die Kirchenreformer in die Ecke. Sie seien Utopisten. Doch überall sprossen jetzt die von Wölber so genannten utopistischen Gruppen aus dem Boden. Bald kursierte sogar die Idee einer Kirche mit geregelter Parteien- und Gruppenbildung – wie in einer echten Demokratie. Schließlich, Ende der 60er Jahre, kam aus der Kirchenreformbewegung dann der Vorstoß für eine große Veränderung der Evangelischen Kirche in Deutschland. Der Vorstoß scheiterte jedoch - am Beharrungsvermögen weniger Landeskirchen.

So ist es bis heute in den evangelischen Kirchen mehr oder weniger geblieben, wie es meistens war: Im Kirchenvorstand führt das Wort der Pfarrer. Und in den Synoden bestimmen den Ton die Theologen. Natürlich dürfen dort auch Laien reden, aber wie die Erfahrung lehrt meist erst dann, wenn sie viele Jahre Synodenzugehörigkeit vorzuweisen haben.

Allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz - es scheint: In den verfassten Kirchen geht alle Macht vom Klerus aus. Um zu wissen, was das für den Kirchentag bedeutet, braucht man kein Prophet zu sein: Er wird agieren, wie er es schon seit über 50 Jahren tut: Unabhängig und immer wieder störrisch.

ENDE